

Die japanische Universität

Von der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung Japans, teilweise sogar von seinem Kunstgewerbe und seiner Malerei, haben die Bewohner des Abendlandes viel genauere Vorstellungen als vom Wesen und Wirken der japanischen Universitäten. Und doch steht der Geist, der heute die japanischen Machtmittel lenkt, fast vollständig unter dem Einfluß der Universität. Nicht nur ist ihr gesamter Lehrbetrieb mit großer Sorgfalt den staatlichen Bedürfnissen angepaßt, sondern sie ist auch unvergleichlich häufiger als in andern Ländern das Tor zu freien Berufen jeder Art. Neben ihr gibt es einstweilen keine geistige Macht von ähnlichem Gewicht, zumal da irgend welche religiöse Erziehung dem Japaner für gewöhnlich weder in seiner Familie noch von sonst einer Seite geboten wird. Und diese herrschende Stellung der japanischen Universität ist nicht das Ergebnis einer langen Geschichte. Gerade 50 Jahre sind verflossen, seit in Japan der moderne Universitätsgedanke zum ersten Mal verwirklicht wurde.

Allerdings war diese Verwirklichung selber der Abschluß eines mehr als hundertjährigen Kampfes um die akademische Lehrweise des Abendlandes. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten japanische Ärzte mit unsäglichlicher Mühe begonnen, sich aus einigen holländischen Büchern die Grundlehren abendländischer Medizin anzueignen und dann ihr Wissen an zahlreich herbeiströmende Schüler weiterzugeben. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts drangen, hauptsächlich mit holländischen Hilfsmitteln, sowohl weitere medizinische Kenntnisse als auch andere abendländische Wissenschaften tropfenweise in das streng verschlossene Land ein. Als dann Nordamerika die Öffnung japanischer Häfen erzwungen hatte, machten sich auf dem Gebiete des niederen und höheren Unterrichtswesens allmählich amerikanische, englische, französische und zuletzt auch deutsche Einflüsse geltend. Die Spuren ihrer verschiedenen Verschmelzung miteinander und mit japanischen Gedanken sind noch jetzt sichtbar. In Tokyo gründete die Staatsregierung zu Beginn der sechziger Jahre im Osten der Stadt eine höhere Medizinschule und im Süden eine Hochschule für Geistes- und Naturwissenschaften. Im Jahre 1877 wurden diese beiden Schulen unter gemeinsame Leitung gestellt und amtlich „Universität Tokyo“ genannt. Damit war die erste der zahlreichen Universitäten geschaffen, die heute in bunter Mannigfaltigkeit ganz Japan mit ihrem eigenartigen Leben erfüllen¹.

¹ Meine Darstellung des japanischen Universitätswesens beruht hauptsächlich auf den Beobachtungen, die ich während meiner mehrjährigen akademischen Lehrtätigkeit an Ort und Stelle gemacht habe. Viele der in europäischen Sprachen geschriebenen Bücher und Aufsätze über Japan enthalten auch Angaben über die Universitäten, doch ist mir eine erschöpfende und durchaus zuverlässige Behandlung nicht zu Gesicht gekommen. Bei kritischer Benützung erweisen sich folgende Bücher als aufschlußreich: Annual Report of the Minister of State for Education. Erscheint in Tokyo und enthält die amtlichen Mitteilungen über den Stand des gesamten Unterrichtswesens. — Y. Takenobu, The Japan Yearbook. Erscheint in Tokyo und bringt über alle Gebiete der japanischen Kultur eine große Zahl von Angaben, die allerdings wegen örtlicher Schwierigkeiten teilweise ungenau sind. — Tokyo Imperial University Calendar. Erscheint fortlaufend in Abständen von einigen Jahren

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts rang die japanische Regierung infolge des Entschlusses, in den abendländischen Kulturkreis einzutreten, mit der riesenhaften Aufgabe, für das gesamte moderne Schulwesen die den Fähigkeiten und Bedürfnissen eines von alters her völlig anders gerichteten Volkes entsprechenden Formen zu finden und in Tausenden neu zu gründender Anstalten zu erproben. Da ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn zwanzig Jahre mit dem Ausbau der einzigen Universität Tokyo hingingen, und erst 1897 eine zweite Staatsuniversität in Kyoto errichtet wurde. Rascher folgten dann die Staatsuniversitäten von Sendai, Fukuoka, Sapporo und von Seoul in Korea, und sechs kleinere Staatsanstalten erhielten in den letzten Jahren ebenfalls Titel und Rang von Universitäten.

Daß ein Staat in denselben fünfzig Jahren, in denen er auf allen Gebieten fast von Grund auf Neues schaffen muß, zwölf Universitäten in Betrieb setzt, ist an sich gewiß eine staunenswerte Leistung, aber dem japanischen Drang zu akademischer Bildung genügte sie bei weitem nicht. Man beschloß, auch Provinzverwaltungen und Privatpersonen unter Vorbehalt des staatlichen Aufsichtsrechtes zur Gründung von Universitäten zu ermächtigen. Es gibt bis jetzt nur vier Provinzuniversitäten, dagegen haben sowohl einzelne hervorragende Männer wie Körperschaften verschiedener Art von dem Rechte zur Errichtung von Privatuniversitäten reichlich Gebrauch gemacht. Weit aus den größten Erfolg hatten Fukuchi Fukuzawa und Graf Shigenobu Okuma. Beide waren unter den frühesten japanischen Bahnbrechern der westlichen Bewegung. Fukuzawa wollte nur durch Schule und Presse wirken, während Okuma zu den höchsten Staatsämtern aufstieg. Aber trotzdem gründete der ehemalige Ministerpräsident im Jahre 1902 seine freie Universität Waseda aus derselben rücksichtslosen Liebe zu geistiger Unabhängigkeit, mit der zwölf Jahre früher Fukuzawa sein Lebenswerk durch die Errichtung der Universität Keio gekrönt hatte. Gleich diesen zwei bedeutendsten Privatuniversitäten wuchsen alle andern langsam aus Schulen niederen Grades hervor. Natürlich machten sich besonders die in Japan vertretenen Religionsgesellschaften die Möglichkeit von Universitätsgründungen zu nütze. Die Buddhisten haben

und enthält außer einer vollständigen Darstellung der wichtigsten japanischen Staatsuniversität auch Aktenstücke zum japanischen Universitätswesen im allgemeinen. — *The International Supplement of the Imperial University News*. Erschien im November 1926 in Tokyo. Bietet auf 21 Folioseiten Schilderungen aus dem Betriebe der Staatsuniversität in Tokyo und aus dem allgemeinen wissenschaftlichen Leben Japans. — *The Christian Movement in Japan, Korea and Formosa*. Jahrbuch der protestantischen Missionen. Erscheint in Tokyo und behandelt bei Darstellung der Missionschulen oft auch die allgemeine Lage des japanischen Universitätswesens. — Walter Dening, *Japanese Modern Literature*. Transactions of the Asiatic Society of Japan, Bd 41, Teil 1, Tokyo 1913. Gibt S. 103–134 lehrreiche Auszüge aus Veröffentlichungen hervorragender Japaner über das Unterrichtswesen, auch über die Universitäten. — Shigenobu Okuma, *Fifty Years of New Japan*. Zwei Bde. London 1910. Fachleute im Schulwesen, teils Graf Okuma selber, teils Professor Ukita, Markgraf Satonji und Professor Naruse, sprechen II 113–225 über die Entwicklung des japanischen Unterrichts, namentlich auch der akademischen Studien. — Dairoku Kikuchi, *Japanese Education*, London 1909, ist in dem ohnehin dürftigen Abschnitt über die Universitäten zu sehr veraltet. — Aus den Angaben der „*Minerva*“, des bekannten Jahrbuches der gelehrten Welt, ergibt sich trotz aller Bemühungen des Herausgebers noch immer ein sehr schiefes und lückenhaftes Bild.

zehn Universitäten ins Leben gerufen, die Protestanten zwei, die Katholiken eine.

Das Verhältnis der Privatuniversitäten zu den Staatsuniversitäten blieb lange Zeit unklar. Erst seit dem Jahre 1919 ist eine Kaiserliche Verordnung in Kraft, die den bis dahin eröffneten Privatuniversitäten die Bezeichnung „Universität“ ausdrücklich beläßt, aber für die Zukunft diese Benennung neuen Anstalten nur dann zuerkennt, wenn sie die in der Verordnung festgelegten Bedingungen erfüllen. Die volle Gleichstellung mit den Staatsuniversitäten hängt nun auch für die älteren Privatuniversitäten von der Erfüllung dieser Bedingungen ab. Dazu gehört namentlich die Hinterlegung eines an sich nicht hoch bemessenen Garantiekapitals, dessen Zinsen den Betrieb der Universität sichern sollen. Bis jetzt stehen nach diesen Grundsätzen 22 Privatuniversitäten, darunter vier buddhistische und zwei protestantische, im selben Rang wie die vier Provinzuniversitäten und die zwölf Staatsuniversitäten. Außerdem sind die Vorbereitungen zur vollen staatlichen Anerkennung von zwei weiteren buddhistischen und zwei weiteren protestantischen Universitäten im Gange. Der katholischen Universität, die von deutschen Jesuiten unterhalten wird, ist es in diesem Jahre ebenfalls gelungen, das erforderliche Garantiekapital aufzubringen. Alle Universitäten, außer denen der christlichen Missionen, werden ganz von Japanern geleitet, und auch an den Missionsuniversitäten sind die japanischen Lehrkräfte in der Mehrheit. Da viele Anstalten mit universitätsmäßigem Lehrbetrieb sich seit der soeben erwähnten Kaiserlichen Verordnung nicht als Universitäten bezeichnen dürfen, ist die Anzahl der staatlich nicht vollberechtigten Universitäten schwer zu ermitteln. Rechnet man nur die, denen die Benennung „Universität“ gesetzlich zusteht, so kommt man ungefähr auf ein Duzend. Mit den vorhin aufgeführten 38 vollberechtigten Anstalten ergibt sich also die verblüffende Gesamtzahl von rund 50 Universitäten, deren Entstehung in einen Zeitraum von nicht mehr als fünfzig Jahren fällt.

Leider sind diese Hochburgen japanischer Wissenschaft sehr ungleichmäßig über das Land verteilt. Zwei Drittel haben sich in drei Großstädte zusammengedrängt. Osaka hat 2 Universitäten, Kyoto 8, Tokyo 23, darunter 18 mit voller staatlicher Berechtigung! Allerdings haben mehrere der nicht vollberechtigten Privatuniversitäten weniger als hundert Studierende, und sogar einige vollberechtigte Universitäten weisen keine wesentlich höhere Besuchsziffer auf. Daneben gibt es aber sowohl staatliche wie private Universitäten mit Tausenden von Studierenden. Die Privatuniversität Keio hat z. B. gegen 4000 Studierende, Waseda gegen 6000, die Staatsuniversität in Kyoto rund 4000, die in Tokyo rund 7000.

Unter den nicht vollberechtigten Universitäten sind zwei Frauenuniversitäten, von denen eine bereits in Verhandlungen über die Gleichberechtigung eingetreten ist. Daß weibliche und männliche Studierende dieselben Universitäten besuchen, hat sich in Japan noch nicht recht eingebürgert. Zwar werden an einigen Universitäten Frauen als außerordentliche Hörerinnen zugelassen, an der Staatsuniversität in Sendai auch als vollberechtigte Studierende, aber bei der im gesellschaftlichen Leben einstweilen ziemlich streng festgehaltenen Trennung der Geschlechter machen nur wenige Frauen von dieser Lernfreiheit Gebrauch.

Grundlegende Bedeutung für den innern Aufbau der heutigen japanischen Universität hat der zweite Artikel der Kaiserlichen Verordnung vom 5. Dezember 1918. Er lautet wörtlich: „In der Regel soll jede Universität aus mehreren Fakultäten bestehen, unter Umständen genügt aber eine Fakultät. Je eine Fakultät ist für folgende Gebiete einzurichten: Rechtswissenschaft, Heilkunde, Ingenieurwissenschaft, Literatur, Naturwissenschaft, Landwirtschaft, Volkswirtschaft, Handel. Nötigenfalls können beliebig viele dieser Gebiete einer einzigen Fakultät überwiesen werden, vorausgesetzt, daß die erforderlichen Einrichtungen im wesentlichen vorhanden sind.“ Schon diese Verordnung zeigt den großen Unterschied zwischen dem, was man in Deutschland, und dem, was man in Japan als Universität bezeichnet. Tatsächlich befinden sich unter den 38 vollberechtigten japanischen Universitäten 16, die nur eine Fakultät haben, mit fünf Ausnahmen stets die medizinische, und unter diesen 16 Universitäten sind 6 Staatsuniversitäten und 4 Provinzuniversitäten. Weitere 9 vollberechtigte Universitäten haben nur zwei Fakultäten, unter denen in fünf Fällen die literarische ist. In Japan umfaßt die literarische Fakultät ungefähr den geisteswissenschaftlichen Teil einer philosophischen Fakultät in Deutschland. Sie ist selbst an größeren Universitäten nicht immer vorhanden, und an 3 Staatsuniversitäten bilden Rechtswissenschaft und Literatur gemeinsam eine Fakultät. Vier oder mehr Fakultäten finden sich an 6 Universitäten.

Religionswissenschaftliche Fakultäten gibt es an allen buddhistischen und an einer der beiden protestantischen Universitäten, dort für Buddhismusforschung, hier für protestantische Theologie. Doch werden die Religionen, namentlich Buddhismus und Christentum, auch an andern Universitäten in den religionswissenschaftlichen Abteilungen der literarischen Fakultät studiert. Besonders eifrige Pflege findet die Buddhismusforschung in den Abteilungen für indische Philosophie an den Staatsuniversitäten. Das Christentum wurde in letzter Zeit an der Staatsuniversität in Tokyo in Vorlesungen über messianische Weissagungen und über die Theologie des hl. Thomas von Aquino behandelt. An derselben Universität befanden sich unter den sieben religionswissenschaftlichen Dissertationen eines Jahres zwei über den hl. Paulus und eine über das Reich Gottes in der frühchristlichen Gemeinde.

Namentlich an den größeren Universitäten sind die einzelnen Fakultäten ganz nach europäischer Art mit den für jedes Sonderfach erforderlichen Einrichtungen gut versehen. Die Staatsuniversität in Tokyo hat z. B. 3 Lehrstühle für Völkerrecht, 2 für englisches Recht, je 1 Lehrstuhl für deutsches und französisches Recht, 33 Lehrstühle für Medizin, 7 Lehrstühle für Schiffbau, je 4 für Luftfahrt, Geschützwesen und Bergbau, je 5 für Hochbau und angewandte Chemie, ebenfalls 5 Lehrstühle für Pädagogik, je 2 für englische und deutsche Sprache und Literatur, 1 Lehrstuhl für französische Sprache und Literatur, 5 Lehrstühle für Mathematik, ebenso viele für landwirtschaftliche Chemie, 4 Lehrstühle für Forstwesen, 3 Lehrstühle für Fischerei, 5 Lehrstühle für Handelswissenschaften, 6 für Nationalökonomie usw. Im ganzen sind an dieser Universität gegen 600 Lehrkräfte tätig, an der Staatsuniversität in Kyoto gegen 400, an der Privatuniversität Keio gegen 300, an der Privatuniversität Waseda über 400. Die Seminarien und Laboratorien, die Observatorien, Museen und Kliniken, die Maschinenhallen, Musterfarmen und Flugplätze

bleiben gewiß manchmal hinter berechtigten Wünschen zurück, sind aber zuweilen überraschend reich mit den besten Lehrmitteln ausgestattet, besonders natürlich an den Staatsuniversitäten. In den Bibliotheken ist es ähnlich. Japanische und chinesische Bücher sind in den größeren Sammlungen meist etwas zahlreicher als Bücher in europäischen Sprachen. Die im September 1923 durch Erdbeben und Feuer zerstörte Bibliothek der Staatsuniversität in Tokyo hat durch Schenkung und Kauf wieder weit über eine halbe Million Bände in ihrem Besitz. Der Neubau, der in ungewöhnlich starkem Eisenbeton bereits zum größten Teil aufgeführt ist, wird vier Lesesäle von zusammen rund 2200 qm Bodenfläche enthalten. Klugerweise ist den Erfrischungsräumen und Dachgärten ebensoviel Platz zugebracht.

Außer für die unmittelbaren Zwecke der Fakultäten braucht eine Privatuniversität noch andere Unterrichtsräume. Der regelmäßige Eintritt in die japanische Universität geschieht nämlich von einer Art Obergymnasium aus, dessen Lehrgang drei Jahre dauert. Mit dem Betriebe dieser Schulen haben die Staatsuniversitäten wenig oder nichts zu tun. Dagegen gliedert sich jede Provinzuniversität und jede Privatuniversität eine solche Vorschule an. Einige nehmen noch ein Untergymnasium und sogar eine Elementarschule dazu, um sich den Nachwuchs von unten auf selber zu erziehen. Infolgedessen zählt z. B. die Jugend aller Bildungsgrade, die in einer Privatuniversität wie Keio oder Waseda unterrichtet wird, mehr als 10000 Köpfe. Dieses Studentenheer braucht Spielplätze und Spielsäle. Denn auf Sport wollen an allen Universitäten auch die ältesten Jahrgänge nicht verzichten. Da es ferner überall Gebrauch ist, um Mittag nur eine Stunde Pause zwischen den Vorlesungen zu lassen, sind für Professoren und Studierende große Erfrischungshallen eingerichtet. Natürlich muß auf diese Weise die Universität fast zu einem eigenen Stadtviertel werden. Namentlich die Staatsuniversitäten sind in Dugende von Gebäuden aufgelöst, die in einem weiten Park liegen. In der Mitte steht ein prunkender Festsaal, und über die ganze Anlage erhebt sich in Tokyo und Kyoto ein gotischer Turm wie Magdalen Tower in Oxford.

Die rechtliche Stellung der japanischen Universität ist namentlich in der Ausübung der Gerichtsbarkeit über die Studierenden nicht so unabhängig, wie wir es in Deutschland gewöhnt sind. Der oberste Verwaltungskörper einer Staatsuniversität wird durch Wahl auf mehrere Jahre gebildet. Er besteht aus dem Rektor, der Präsident genannt wird, und dem Senat. Mitglieder des Senates sind die Dekane und zwei Professoren jeder Fakultät. Auch die Studentenschaft wählt Vertreter und Ausschüsse für Dinge verschiedener Art und Wichtigkeit. Von einer Mitregierung kann nicht die Rede sein, aber durch begründete Anträge oder passiven Widerstand verstehen die Studenten, ihr Wünsche oft wirksam geltend zu machen.

Soweit die Angehörigen des Lehrkörpers kraft ihrer Ernennung Staatsbeamte sind, zerfallen sie in zwei Klassen: Inhaber von Lehrstühlen und Hilfslehrer. Aber fast ebenso stark vertreten wie diese beiden Klassen zusammen ist gerade an den Staatsuniversitäten eine dritte Klasse von Lehrkräften, die ihr Dasein hauptsächlich dem gewaltigen Mißverhältnis zwischen der Zahl von amtlichen Lehrstellen und der Zahl der für einen zweckmäßigen Betrieb erforderlichen Vorlesungen verdankt. Die Angehörigen dieser Klasse sind

Privatgelehrte jeden Alters, bekleiden aber teilweise auch irgend ein Staatsamt. Sie werden nach englischem Gebrauch Lecturers genannt, und ihre Tätigkeit gleicht ungefähr der eines deutschen Privatdozenten mit besoldetem Lehrauftrag. Die Einkünfte japanischer Universitätsprofessoren sind verhältnismäßig gering. Das Monatsgehalt beginnt unter 400 Mark und steigt langsam bis rund 700 Mark. Kollegiengelder beziehen die Professoren überhaupt nicht. Mit sechzig Jahren müssen sie vom Lehramt zurücktreten. Universitätslehrer aller Klassen sind vielfach gezwungen, an mehr als einer Universität Vorlesungen zu übernehmen oder auch an Schulen niederen Grades zu unterrichten, um standesgemäß für ihre Familie sorgen zu können. Ausländische Professoren haben wegen der teuren europäischen Lebensweise besonders große Auslagen und beziehen je nach ihren Familienverhältnissen das mehrfache Gehalt eines japanischen Professors. Infolgedessen und auch aus erklärlichem Drang zur Selbständigkeit ist man bemüht, die Zahl der Ausländer so klein wie möglich zu machen. Jetzt betragen sie im Lehrkörper der Universitäten kaum zwei vom Hundert.

Fast alle japanischen Universitätsprofessoren haben ein paar Jahre in Europa oder Nordamerika zugebracht und verfolgen in einer oder mehreren westlichen Sprachen die Literatur ihres Faches — womit nicht geleugnet sein soll, daß es in Japan so gut wie in Amerika und Europa Professoren gibt, die sich diese Mühe vereinfachen. Bei dem sehr großen Unterschied zwischen europäischer und japanischer Denk- und Ausdrucksweise ist schon eine bedeutende geistige Beweglichkeit und Arbeitskraft erforderlich, um die fremden Erkenntnisse durch Lehrbücher und andere wissenschaftliche Veröffentlichungen in Japan heimisch zu machen. Eine stattliche Zahl japanischer Professoren hat sich aber nicht mit Übersetzung oder Anpassung begnügt, sondern schon seit langem begonnen, die westlichen Methoden zu selbständiger Forschung zu verwenden. Am meisten ist das in den Wissenschaften geschehen, deren Betrieb am sichersten mit einem unmittelbaren praktischen Nutzen verbunden ist. Durch fortlaufende Sammlungen gelehrter Beiträge pflegt z. B. die Privatuniversität Waseda besonders Staatswissenschaft und Rechtswissenschaft, die Staatsuniversität in Kyoto Naturwissenschaft, Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft, die Staatsuniversität in Tokyo Medizin, Naturwissenschaft, Ingenieurwissenschaft und Landwirtschaft. Außerdem hat diese Universität bereits gegen 150 Bände japanischer Geschichtsquellen herausgegeben.

Neben den Universitäten bieten zahlreiche gelehrte Gesellschaften den Professoren Gelegenheit zur Verwertung ihres Wissens. Als höchstes Ziel winkt die Kaiserliche Akademie, die in einer geisteswissenschaftlichen und einer naturwissenschaftlichen Abteilung zusammen hundert Sitze zu vergeben hat. Wie schon immer eine große Zahl von wissenschaftlichen Veröffentlichungen der japanischen Universitäten in europäischen Sprachen erschienen war, hat vor zwei Jahren auch die Akademie beschlossen, europäisch geschriebene Berichte über ihre Verhandlungen an die bedeutendsten wissenschaftlichen Institute der Welt zu schicken. Zahlreiche japanische Gelehrte würden Esperanto als allgemeine Sprache des wissenschaftlichen Austausches vorziehen.

Im ganzen sind die Jahre der Lehrtätigkeit für den japanischen Universitätsprofessor recht mühevoll, aber die Jahre des Harrens sind es für den japanischen

Studenten wohl noch mehr. Schon der Eintritt in die Universität kostet ihn Anstrengungen, von denen sich ein europäischer Student nichts träumen läßt. Gesehlich kann jeder Japaner, der sechs Jahre mit Erfolg die Elementarschule besucht hat, ohne Prüfung in ein Untergymnasium eintreten. Fast immer wird aber wegen der ungeheuren Überzahl von Anmeldungen eine Prüfung verlangt, und durchschnittlich nimmt man nur ein Zehntel der Bewerber auf. Haben diese Auserwählten vier Klassen des Untergymnasiums hinter sich, so können sie sich bei einem der zwei Duzend Obergymnasien melden, durch die der Weg zu den Staatsuniversitäten führt. Die drohende Überfüllung zwingt aber auch hier wieder zu einer strengen Prüfung, die nur zwanzig vom Hundert bestehen. Die Geseheiterten melden sich im nächsten Jahr von neuem zur Prüfung, wiederholen den Versuch nötigenfalls noch öfter oder wenden sich an die Vorschulen der Privatuniversitäten, begnügen sich, wenn sie bei den mehr angesehenen kein Glück haben, mit einer weniger angesehenen und kommen manchmal auch dort nicht unter. Wer einen Platz in einem der staatlichen Obergymnasien erkämpft hat, muß entweder in der geisteswissenschaftlichen oder in der naturwissenschaftlichen Abteilung drei Jahre lang eine Menge von Fächern bewältigen. Die Abschlußprüfung gäbe ihm dann ohne weiteres das Recht zum Eintritt in eine Staatsuniversität. Aber leider richten sich zu viele Wünsche auf dieselben Fakultäten. Im allgemeinen finden theoretische Naturwissenschaften und Volkswirtschaft, natürlich auch die brotlosen Geisteswissenschaften der literarischen Fakultät, den geringsten Zuspruch. Außerdem wollen die meisten Studenten um jeden Preis an die Staatsuniversität in Tokio. Deshalb wird hier dem übermäßigen Andrang abermals durch eine Prüfung gesteuert, bei der ungefähr die Hälfte durchfällt.

Ist endlich der Eintritt in eine Universität gelungen, so muß der Student drei Jahre, in der medizinischen Fakultät vier Jahre lang an einer beträchtlichen Zahl von Vorlesungen und Übungen teilnehmen und in zwei oder drei Duzend Prüfungen die Erfolge seines Studiums nachweisen. Wer von der Elementarschule an jede höhere Stufe in der kürzesten Zeit erklommen hat, was ziemlich selten zutrifft, ist mit ungefähr 24 Jahren am Ziel und erhält einen Titel, der dem alten Lizentiatentitel europäischer Universitäten entspricht. Vielleicht sechs oder sieben vom Hundert setzen dann noch zwei Jahre lang ihre Studien an der Universität nach eigener Wahl fort und versuchen am Ende dieser Zeit oder auch später durch Vorlage einer etwa den Thesen der französischen Universitäten entsprechenden Arbeit den Dokortitel zu erlangen. Die andern hoffen auf baldige bezahlte Tätigkeit, hoffen aber zu einem großen Teil vergebens. Im Staatsdienst sind die Bewerber oft um ein Drittel zahlreicher als die offenen Stellen. Fast alle, die weder ein Prüfungsergebnis erster oder zweiter Klasse erzielt haben, noch über wirksame Verbindungen verfügen, müssen in sehr vielen Berufen auf eine lange Wartezeit gefaßt sein, die ihnen bei irgend einer andern Arbeit, für die sie nicht vorgebildet sind, ein karges Brot einbringt und ihre besten Jahre verbittert.

Wer sich im Dienste öffentlicher Behörden oder großer Privatunternehmungen bewährt, erhält in recht vielen Fällen ziemlich bald einen Urlaub zu ein- bis zweijährigen Studien an einer europäischen oder amerikanischen Universität. Den Staatsbeamten wird dafür in der Regel eine Unterstützung von 10 000 Mark

gewährt. Allein das Unterrichtsministerium unterhält augenblicklich mehr als 300 Studierende im Ausland. Im ganzen studieren gegenwärtig in Europa, besonders in Deutschland, Frankreich und England, ungefähr 350 Japaner und ungefähr 12 Japanerinnen, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika mehr als 1500 Japaner und gegen 900 Japanerinnen, in andern Ländern Amerikas rund 70 Japaner und 20 Japanerinnen. Die Zahl der an japanischen Universitäten studierenden Ausländer ging vor der chinesischen Revolution des Jahres 1912 zeitweise in die Tausende; jetzt sind es gegen 400, immer noch größtenteils Chinesen.

Im Äußern zeigt daher die Studentenschaft ziemlich rein das japanische Gepräge. Kann man in der Universitätsstadt weder bei Verwandten noch in einem von der Universität oder von mächtigen Grundherren der Heimatprovinz unterhaltenen Studentenheim wohnen, so mietet man bei Privatleuten, manchmal leider in einem billigen Wirtshaus, ein winziges Zimmer. Was dazu nach Landesbrauch an Einrichtung gehört, und das ist unglaublich wenig, beschafft man sich bei einem Trödler. Dann kauft man sich eine Uniform aus dunkelblauem Tuch mit dem Zeichen der Universität auf Knöpfen und Mütze und dem Anfangsbuchstaben der Fakultät am Kragen. Die Uniform ist nicht überall streng vorgeschrieben, und so gehen viele in europäischer oder japanischer Zivilleidung, wobei all die Stilmischungen vorkommen, die auch sonst die japanische Übergangskultur kennzeichnen.

Die Studiengebühren betragen für das akademische Jahr — Semester gibt es nicht — ungefähr 200 Mark. Verhältnismäßig viele Söhne ärmerer Familien verdienen sich als Werkstudenten einen Teil ihres Unterhaltes durch allerlei körperliche Arbeit, z. B. durch Austragen von Zeitungen, von Milch, durch Hausdienste, manchmal auch durch kleine Handelsgeschäfte. An der Staatsuniversität in Tokio werden gegen 200 Stipendien in der Weise vergeben, daß der von der Fakultät bestimmte Student, wofern die Stiftungsurkunde das gestattet, monatlich leihweise 60 Mark erhält, mit deren Rückzahlung er ein Jahr nach seiner Abschlußprüfung beginnen muß.

Das Bildungsziel der japanischen Universität wird im ersten Artikel der Kaiserlichen Verordnung vom 5. Dezember 1918 mit folgenden Worten klar und weit gesteckt: „Die Universitäten sollen die theoretischen und praktischen Wissenschaften und Künste lehren, die zum Staatswohle beitragen. Sie sollen auf dem Gebiete dieser Wissenschaften und Künste auch der selbständigen Forschung dienen. Sie sollen endlich der Vervollkommenung des Charakters und der Pflege vaterländischer Ideale geweiht sein.“ Masataro Sawayanagi, ein Gelehrter, der im Unterrichtswesen die höchsten Verwaltungsämter bekleidet hat, leitet in seinem Werk über die japanischen Schulen die überall scharf hervortretende Beziehung auf den Staat aus der das ostasiatische Leben beherrschenden Sittenlehre Konfuzius ab.

Um die Eigenart der Geistesbildung, die durch eine japanische Universität vermittelt wird, gerecht zu beurteilen, ist vor allem zu bedenken, daß die Vorbereitung der Studierenden für den modernen Universitätsbetrieb unter sehr großen Schwierigkeiten sprachlicher Natur leidet. Schon für die Beherrschung der japanischen Gelehrtensprache, in der chinesische und japanische Bestandteile ohne klare Gesetzmäßigkeit vermischt sind, ist eine Anstrengung erforder-

lich, wie sie kein europäischer Universitätsstudent für seine Muttersprache aufzuwenden braucht. Doppelt schwer drückt diese Belastung auf die Schwungkraft des jugendlichen Geistes durch den einstweilen noch herrschenden Zwang der chinesischen Schrift. Bekanntlich stellen die Zeichen dieser Schrift gleich unsern Ziffern nicht Laute, sondern Begriffe dar. Deshalb muß sich der Japaner statt der zwanzig bis dreißig Buchstaben, deren Kennntnis dem Europäer in seiner Sprache alles lesbar macht, bereits auf der Elementarschule zweitausend Schriftzeichen einprägen. Bevor sich ihm die Tore der Universität öffnen, sind noch wenigstens dreitausend dazugekommen. Das bedeutet nicht bloß einen gewaltigen Verbrauch von Zeit, die der Erwerbung anderer Kenntnisse dienen könnte, sondern auch eine im Laufe der Jahrhunderte bedenklich ausgewachsene Überwucherung des Gedächtnisses über das kritische und schöpferische Denken. — Walter Dening drückt die durchschnittliche Überzeugung von Japanern wie Nichtjapanern aus, wenn er nach langer Erfahrung schreibt: „Wörtlich auswendig lernen können die japanischen Studenten in staunenswerthem Grade, aber wenn sie die Gedanken eines Schriftstellers mit ihren eigenen Worten wiedergeben sollen, geraten sie gewöhnlich in Verlegenheit und schweigen. Ihre Aufmerksamkeit hat sich nicht auf die Gedanken, sondern auf den Ausdruck gerichtet. Natürlich ist das die Folge der viele Jahrhunderte lang in Geltung gewesenen chinesischen Lehrweise, die das Wort oder das Schriftzeichen in den Mittelpunkt stellte und die Tiefe des Gedankens der Schönheit des Sagbaues opferte.“

Nun ist aber ein großer, in manchen Fächern der größte Teil der Bücher, mit denen sich ein japanischer Student auf der Universität zu beschäftigen hat, in europäischen Sprachen verfaßt. Deshalb ist vorgeschrieben, daß im Obergymnasium eine bedeutende Zahl von Stunden auf Englisch, Deutsch oder Französisch verwandt werde. Englisch, das fast immer schon im Untergymnasium begonnen wird, steht weit an der Spitze. Deutsch wird besonders von künftigen Mediziniern studiert, aber auch sonst viel mehr betrieben als Französisch. Neben der einen vorgeschriebenen Fremdsprache wird auf dem Obergymnasium eine zweite als Wahlfach angeboten. Wer auf der Universität eine der drei Fremdsprachen zu seinem Hauptstudium macht, ist verpflichtet, sich außerdem die Anfangsgründe einer der beiden andern anzueignen. Bisher ist es auch nach Ansicht japanischer Sachverständiger noch nicht gelungen, die in dem großen Abstand zwischen der japanischen und der europäischen Art zu sprechen und zu denken liegenden Schwierigkeiten so weit zu überwinden, daß der japanische Durchschnittstudent europäisch geschriebene Bücher mit der wünschenswerten Leichtigkeit und Sicherheit zu wissenschaftlicher Arbeit benützen könnte.

Diese, durch die geschichtliche Entwicklung verursachten Hemmnisse geistiger Beweglichkeit empfindet der japanische Student um so schmerzlicher, als er von Natur aus so stark wie nur irgend jemand nach immer neuen Erkenntnissen verlangt. Er verlangt so ungeduldig danach, daß er die Ausdauer zu gründlicher Vertiefung in den Gegenstand seines Studiums nur mit größter Mühe aufbringt. Vielleicht ist es da ein Segen für ihn, daß er nicht, wie der deutsche Student, von einer Universität zur andern ziehen kann, sondern nach englischem und französischem Brauch für die ganze Dauer seines akademischen Studiums

an die Universität gebunden bleibt, in die er eingetreten ist. Sogar innerhalb der Universität ist es eine Seltenheit, daß Studierende andere Vorlesungen hören als die ihrer Fakultät. Wie in Japan Menschen und Dinge einstweilen sind, gewinnt die Berufstüchtigkeit vielleicht etwas von dem, was die allgemeine Geistesbildung durch solche Einschränkung verliert. Es ist wohl zu begreifen, daß unter diesen Umständen auch der akademische Lehrer oft in die Gefahr gerät, das Gedächtnis seiner Hörer bloß mit fertigem Stoffe für die Prüfung zu füllen, statt durch anregende Zusammenarbeit mit ihnen alle geistigen Fähigkeiten zu entwickeln. Um so mehr Anerkennung verdient die erfreulich aufgeblühte Forschartätigkeit der Professoren, von der ich vorhin gesprochen habe.

Bei den Studenten äußert sich der Drang nach freier Geistesstätigkeit vor allem in einer unersättlichen Lesewut, die sich je nach dem Geschmack in raschem Wechsel auf Zeitungen oder Zeitschriften und auf die aller verschiedensten Bücher stürzt, zumal wenn sie einen „modernen“ Eindruck machen. Auch diese Form der Vorliebe für passives Aufnehmen von Gedanken hängt natürlich mit der aus der japanischen Bildungsgeschichte erklärlichen Vernachlässigung der kritischen und schöpferischen Fähigkeiten zusammen, von der schon die Rede gewesen ist. Doch darf daneben nicht übersehen werden, daß ein erheblicher Teil der Studentenschaft sich bemüht, auch aktiv in die mannigfachen Geistes-kämpfe einzugreifen, die für die Zukunft Japans entscheidend sind.

Ein im Jahre 1925 in Kraft getretenes Gesetz knüpft das Stimmrecht für das japanische Abgeordnetenhaus nicht mehr an den Steuerzettel und macht deshalb alle Studenten, die wenigstens 25 Jahre alt sind, zu Wählern. Seitdem ist der Gegensatz zwischen den mehr liberalen und den mehr konservativen Parteien tiefer als vorher in die Studentenschaft eingedrungen. Schon bald nach dem Ende des Weltkrieges war sie von der demokratischen Welle aus dem Westen stark ergriffen worden. Als dann auf Grund des neuen Wahlrechtes, das die Zahl der Stimmberechtigten mindestens verdreifachte, eine rasch zu Millionen anschwellende Arbeiterpartei entstand, nahmen die schon lange in besondern Vereinen eifrig gepflegten sozialen Studien der Universitätsjugend eine teilweise zum äußersten Radikalismus übergehende sozialistische Färbung an. Die Staatsregierung dehnte ihren sorgenvoll geführten Kampf gegen „gefährliche Gedanken“ durch verschiedene Maßregeln auf die Universitäten aus. Das freigegebene wissenschaftliche Studium der sozialistischen Bewegung ist bei den in Japan herrschenden Zuständen nicht immer leicht von einer Werbung für den Sozialismus zu trennen. So begreiflich daher die Wachsamkeit des Staates ist, warnte doch im International Supplement of the Imperial University News Professor Jwasaburo Takano, der Leiter des „Dhara-Institutes für Soziologie“, vor der ernststen Gefahr eines zu rücksichtslosen Unterdrückungsversuches.

Die Universitätszeitungen, in denen sich dieses heiße Ringen teilweise widerspiegelt, dienen hauptsächlich einer andern Betätigung studentischen Geistes. Sie wurden von Studenten ausdrücklich zum Zwecke der Schulung für spätere Mitarbeit an der großen Presse gegründet. Der aus Nachrichten und kritischen Aufsätzen bestehende Inhalt bezieht sich fast ausschließlich auf Angelegenheiten der betreffenden Universität. Fast alles ist von Studenten geschrieben, und die Zensur der Universitätsbehörde sieht dem Brausen der jugendlichen Köpfe

meistens milde lächelnd zu. Einige dieser Zeitungen, z. B. die der Staatsuniversität in Tokyo, der Privatuniversitäten Meiji und Waseda, erscheinen wöchentlich, die meisten andern ebenfalls mehr als einmal im Monat. Nicht wenige Studenten halten es aber für ebenso nützlich und zugleich für weit angenehmer, ihren Geist im gesprochenen Worte spielen zu lassen. Sie gründen Redeklubs und beweisen da im Sprechen wie im Zuhören eine Ausdauer, die man anderswo kaum an ihnen bemerkt.

An der Staatsuniversität in Tokyo gibt es einen Redeklub in einem merkwürdigen Verband für allgemeine Bildung. In diesem Verband sind Abteilungen für Musik, für bildende Kunst und Literatur, für alle Arten der Athletik, für Fechten und Ringen, für Schießübungen mit Flinte und Bogen, für Fußball, Tennis und Baseball, für Skilauf und Schlittschuhlauf, für Bergsteigen, Schwimmen und Reiten. Mitglieder dieses Verbandes sind sowohl Professoren wie jetzige und frühere Studierende, und die Leitung hat der Präsident der Universität. Im allgemeinen sind bei der Universitätsjugend Fußball, Baseball und Tennis am meisten beliebt, und auch Laufen, Springen und Rudern stehen in ziemlicher Gunst. Die Privatuniversitäten Keio, Waseda und Meiji zeichnen sich durch Sportpflege besonders aus und haben mehrmals bei Wettspielen in China, auf den Philippinen und in Nordamerika die japanischen Universitäten mit Ehren vertreten. Allerdings leidet die sportliche Ausbildung des Durchschnitts der Universitätsjugend sowohl unter der vorhin geschilderten starken Belastung mit wissenschaftlichen Prüfungen wie unter der geringwertigen Nahrung, mit der sich die meisten nach Landesbrauch begnügen und gemäß ihren Geldmitteln begnügen müssen, während z. B. bei den Soldaten schon seit Jahrzehnten eine kräftigere Kost als notwendig erkannt und vorgeschrieben ist. Militärische Übungen mit Vorlesungen über Taktik und Strategie, die von Offizieren gehalten werden, hat man, ohne die für viele Schulen niederen Grades gesetzlich eingeführte Verpflichtung, an den Universitäten ebenfalls begonnen. Die Beteiligung ist bis jetzt schwach.

Die höchste Aufgabe der Universität, die Erziehung zu tüchtigen Charakteren, wird selbstverständlich schon durch die Vermittlung einer guten wissenschaftlichen und körperlichen Ausbildung zu einem bedeutenden Teile gelöst. Ernste und schöne Gemeinschaftsarbeit im Suchen nach Erkenntnis der Wahrheit und im Streben nach vollkommener körperlicher Leistungsfähigkeit ist ja nicht möglich, ohne daß sich zugleich dem Willen immer von neuem die Gewöhnung einprägt, nach den Grundsätzen zu leben, die den inneren Gesetzen der menschlichen Natur entsprechen. Dieser Charakterbildung dienen aber außerdem einige besondere Einrichtungen der japanischen Universität, wenn auch nicht so wirksame, wie man angesichts der Wichtigkeit des Zieles wünschen möchte.

Sowohl die Staatsregierung wie die Universitätsbehörden haben mehr als einmal der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß es die vaterländische Pflicht der Professoren ist, ihren Hörern das Beispiel eines edlen Charakters vorzuleben. Nicht mit Unrecht wird aber geklagt, daß wegen der Überlastung der Professoren mit Nebenarbeiten, teilweise auch wegen der großen Zahl der Studierenden, ein erziehlischer Einfluß von der Art, wie ihn die Tutors in Oxford und Cambridge ausüben können, meistens unmöglich ist. Außerhalb der Vorlesungen und Übungen treffen sich Professoren und Studierende im

allgemeinen einige Male im Jahre in kleinen oder größeren Abteilungen zu einem zwanglosen Festessen oder zu einem Ausflug. Ganz persönliche Besprechungen unter vier Augen sind verhältnismäßig selten.

Auch der rein studentischen Erziehung des äußern und innern Menschen, wie sie an deutschen Universitäten von akademischen Vereinen erstrebt wird, steht in Japan kaum etwas gegenüber. Das zeigt sich in Haltung und Kleidung vieler japanischer Studenten um so auffallender, als ihr Volk von Natur aus im allgemeinen ganz hervorragende ästhetische Fähigkeiten besitzt. Nicht so häufig und gründlich wie deutsche Studenten mit dem Bier, beschäftigen sich japanische mit dem landesüblichen Reiswein. Aber scharenweise sitzen sie in billigen Konditoreien und laben sich an süßen Kuchen. Eigentliche Studentenlieder gedeihen spärlich, und überhaupt wird unvergleichlich weniger gesungen als im fröhlichen Kreise deutscher Kommilitonen. Gelegenheiten zu bedenklichsten Verirrungen der Sinnlichkeit sind zahlreich, und viele fallen ihnen zum Opfer. Nach meiner nicht ganz oberflächlichen Kenntnis des europäischen Studentenlebens besteht aber kein Grund zu der Annahme, daß der Durchschnitt der japanischen Studierenden einen Vergleich zu scheuen hätte. An Fleiß wird wenigstens der männliche Teil der europäischen Studentenschaft von den Japanern wohl übertroffen. Die tätige Pflege eines alle Stände und alle Völker umschließenden Gemeinschaftsgefühls ist noch nicht so umfassend wie an vielen europäischen Universitäten. Doch gibt es erfreuliche Ansätze zu Settlementarbeit, zu Genossenschaften für gegenseitige Hilfe und zu Völkerbundgesellschaften für Sicherung des Weltfriedens.

Im ganzen gilt für die sittlichen Zustände auch der Universitätsjugend der Satz, mit dem Professor Takenobu von der Universität Waseda seit vielen Jahren im Japan Yearbook seine Übersicht über die allgemeine sittliche Erziehung in den japanischen Schulen zu schließen pflegt: „Nach der Ansicht eines sachkundigen Ausländers leidet das gegenwärtige System der sittlichen Erziehung in Japan unter der geringen Zahl von Heimen, wo Studierende, die fern vom Elternhause leben, den wünschenswerten Halt finden könnten, ferner unter dem zwangsmäßigen und mechanischen Charakter des Moralunterrichts und endlich unter dem Mangel an religiösem Einfluß.“

Wie in allen japanischen Schulen, soweit sie staatlich voll anerkannt sind, ist auch im Universitätsbetrieb jede religiöse Veranstaltung verboten. Aber auch einer ohne Zusammenhang mit der Schule möglichen religiösen Einwirkung steht ein sehr großer Teil der Universitätsjugend verständnislos, gleichgültig oder feindlich gegenüber. Völlig religionslose Erziehung in Familie und Schule, altererbte Neigung, sich das Erdenleben wohligh auszugestalten und über seine Grenzen wenig hinauszuschauen, Scheu vor der Nähe einer Entscheidung gegenüber der Vielheit von Religionsformen — das alles macht die ablehnende Haltung wohl erklärlich. Immerhin haben die Protestanten, selbst abgesehen von ihren eigenen Universitäten, namentlich durch die „Christlichen Vereine junger Männer“, starke Gruppen auf akademischem Boden geschaffen. Dem Zweigverein, der an der Staatsuniversität in Tokyo schon seit vierzig Jahren besteht, gehören z. B. über 700 Mitglieder an, darunter gegen 40 Professoren der Universität. Durch Bibelstunden und religiöse Vorträge, noch mehr durch eine sehr ausgedehnte rechtliche und ärztliche Beratung

wie durch Leitung einer der größten Einkaufsgenossenschaften der Hauptstadt übt dieser Verein eine helfende Tätigkeit aus, die jährlich viele Tausende von Menschen erfaßt. Die Buddhisten bemühen sich seit 1919, dieses Beispiel nachzuahmen. Ihre „Buddhistischen Vereine junger Männer“ haben ebenfalls akademische Zweigvereine, die sich hauptsächlich der Arbeit in Sonntagschulen und Beratungsstellen und der Verbreitung buddhistischer Schriften widmen. Die katholischen Studenten sind an keiner Universität so zahlreich, daß sie eine bedeutende Wirksamkeit entfalten könnten. Doch haben sie zusammen mit katholischen Professoren einige kleine Zirkel gegründet, in denen sie sich religiös weiterzubilden und zu stärken suchen. Wie weit die in letzter Zeit von der Regierung erwogenen Pläne, dem japanischen Schulwesen irgend eine religiöse Erziehungsgrundlage zu geben, sich verwirklichen lassen, und inwiefern auch die Universitäten in diese Pläne einbegriffen werden können, ist noch eine völlig dunkle Frage.

Erleuchtete und hochstrebende Japaner haben sich nie verhehlt, daß es leichter ist, die Universitäten zu vervielfältigen und äußerlich glänzend auszubauen, als sie mit echt wissenschaftlichem und sittlich veredelndem Geiste zu beseeelen. Sie haben immer wieder vor der Täuschung gewarnt, als ob es möglich wäre, die westlichen Wissenschaften, zu deren Vermittlung die Universitäten gegründet sind, ohne die westlichen Denkmethoden zu bemeistern, und als ob diese Denkmethoden ebenso rasch übernommen werden könnten wie eine Maschine oder eine technische Fertigkeit. Wer aber die ungeheuren Hindernisse, die hier zu überwinden sind, mit dem vergleicht, was an Bauten und Lehrmitteln, an Unterricht und Forschung, an Bildung des Denkens und Wollens ungezählter Tausende in einem halben Jahrhundert geschaffen worden ist, der wird der japanischen Universität zu ihrem goldenen Jubelfeste die freudigste Bewunderung und den aufrichtigsten Glückwunsch nicht versagen können. Noch ist im japanischen Volke die Kraft lebendig, die einst mit jugendkühner Begeisterung die Fahrt nach Westen begonnen hat. Die Entwicklung der japanischen Universität widerstrebt immer stärker dem Andrang unberufener Massen und paßt sich immer vollkommener den gesunden Bedürfnissen der Volksgemeinschaft an. Die harmonische Verbindung von östlicher und westlicher Kultur winkt ihr als das strahlende Ziel, dessen Erreichung ihr ruhmvoller Dienst am Glücke Japans und der Menschheit sein wird.

Jakob Overmans S. J.